In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 60. Posen, den 3. September 1927. Nr. 60.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstrasse 5.

Die rote Blume.

Roman von Gertrud von Brockdorff.

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Arnes Augen glitten in unruhiger Erwartung über die engbedruckten Spalten.

„Male Help wanted —"

Sein Gesicht hellte sich auf. Chauffeure, Gärtner, Elevatorboys wurden gesucht. Eine Fabrik brauchte kräftige Mäner zum Kistenzunageln. Zwei Lunchrooms suchten Kellner, eine Wäscherei verlangte einen Kutscher, eine Firma in der Dritten Avenue suchte federgewandte Damen oder Herren zum Adressenschreiben.

Doktor Mertz hatte recht: Wer ein Paar gesunder Arme mitbrachte, der brauchte in Neuyork nicht zu verhungern. Arne Vester schob die Zeitungen in die Tasche und schlenderte mit wieder erwachendem Behagen die breite festliche Straße hinab. Das Wetter hatte sich aufgehellt. Ein scharfer klarer Frost lag in der Luft und ließ den Himmel blauer und die Konturen aller Gegenstände schärfer erscheinen. Der ganze großzügige Prunk ringsum schien von innen heraus zu leuchten.

„Wie schön müßte es sein, mit Melisse de Boor diese Straße hinunterzugehen," dachte Arne und verspürte plötzlich eine tolle Sehnsucht danach, Melisse de Boors Stimme zu hören, diese Stimme, die auch beim Sprechen wie gedämpfte Musik klang und die er während seiner einsamen Nachtwachen auf dem Schiffe durch das Stampfen der Maschinen hindurch zu hören geglaubt hatte.

Ob es Menschen gab, die der Macht dieser Stimme nicht erlagen?"

Arne Vester sah plötzlich das verschlossene und hochmütige Gesicht des Mister Atherton von sich und hatte ein überlegenes Lächeln. Nein, Mister Atherton wußte sicher nichts von Melisse de Boors Stimme, obwohl Arne oft genug gehört hatte, wie er sich mit Melisse über Theater, Konzerte und Agenturen unterhielt.

„Für eine Anfängerin wird es immerhin nicht ganz leicht sein, in Amerika Fuß zu fassen!" hatt er einmal gesagt und aus grauen Augen einen kühlen, abschätzenden Blick über Melisses Gestalt wandern lassen.

Arne hatte kehrt gemacht, war noch einmal an der Siebenundvierzigsten Straße vorbeigegangen und in der Richtung des Zentralparkes weitergewandert.

Er hatte Mister Atherton in jenem Augenblick gehaßt! — Wer war dieser Mister Atherton überhaupt, daß er es wagen konnte, in dieser Weise mit Melisse de Boor zu sprechen? — Ein Geldmann — natürlich, eine große Nummer — das merkte man an der Beflissenheit, mit der er auf dem Schiffe behandelt wurde, und aus seiner ganzen Art, sich in Szene zu setzen —, aber gab es auf der Welt nicht eine ganze Menge Leute seines Schlages, die sich wahrscheinlich eine Ehre daraus machen würden, Melisse de Boor zu helfen?

Doktor Mertz und seine Frage nach Melisse fielen ihm ein. Wie, wenn der Doktor wirklich ein reicher Sonderling wäre? Er schien sich um Melisse gekümmert zu haben; woher wußte er sonst, daß sie Schwierigkeiten mit den Einwanderungsbehörden gehabt hatte?

Arne wurde plötzlich unruhig. Selbstverständlich war es durchaus lächerlich, an Doktor Mertz und Melisse de Boor gleichzeitig zu denken. Es gab eben Menschen, die so verschieden voneinander waren, daß ihre Wege im besten Falle einmal eine Weile nebeneinander herlaufen, sich jedoch niemals kreuzen konnten. So verschieden waren Doktor Mertz und Melisse de Boor. — War es übrigens nicht so sehr seltsam, daß Doktor Mertz ohne Angabe seiner Adresse verschwunden war? Man konnte ihn nicht einmal anrufen, um sich einen Rat bei ihm zu holen. Man war wirklich sehr einsam.

Arnes gehobene Stimmung begann langsam in ihr Gegenteil umzuschlagen. Er fühlte es halb unbewußt: es war die Sehnsucht nach Melisse de Boor, die wie ein feines tödliches Gift in seinem Blute saß.

Was nützten einem sämtliche Schaufenster und Automobile der Welt ohne Melisse de Boor? Was nützte einem im Grunde das ganze Amerika, wenn es einem nicht gelang, die Stelle zu entdecken, an der Melisse de Boor in diesem Menschenameisenhaufen untergetaucht war? Es war eine lächerliche Tücke des Schicksals, daß er Melisse während der letzten Tage auf dem Schiffe nicht wiedergesehen und auf diese Weise keine Gelegenheit gefunden hatte, sie nach ihrem Absteigequartier zu fragen. —

Arne mußte an einer Straßenkreuzung halt machen, um eine Kette von Automobilen passieren zu lassen. Seine Blicke wanderten von den silbrig glänzenden Wipfeln des Zentralparkes zum himmelstrebenden Palaste des Plaza-Hotels, dessen weißes Mauerwerk marmorn schimmerte. Plötzlich kam ihm der Gedanke, das Hotel zu betreten und sich zu erkundigen, ob Melisse de Boor und Atherton hier abgestiegen wären.

Ein geschniegelter, kühlblickender Herr erteilte ablehnende Auskunft. Arne nannte mechanisch den Namen des Doktor Mertz, obwohl ihm die Vorstellung, daß Doktor Mertz in diesem Hotel wohnen könnte, toll und sinnlos erschien.

Natürlich war auch Doktor Mertz dem reservierten Herrn unbekannt.

Arne stand wieder auf der Straße, ging die wenigen Schritte bis zum Zentralpark und wanderte planlos zwischen blattlosen Bäumen umher. Der Himmel war noch blauer als zuvor, die Sonne war höher gestiegen, und es lag fast ein Hauch von Wärme in der klaren Luft. Die Straße leuchtete noch immer; herrschaftliche Automobile glitten geräuschlos über den glatten Asphalt; lachende Mädchen mit flatternden roten Krawatten galoppierten auf den Reitwegen dahin, und es war unwahrscheinlich, sich einen hungernden und frierenden alten Mann vorzustellen, der mit erloschenen Augen auf einer schneebedeckten Bank in einem menschenleeren Armeleutepark saß und auf sein Ende zu warten schien.

Trotzdem sah Arne den alten Mann in demselben Augenblicke, als er selbst auf einer Bank Platz nahm, mit vollkommener Deutlichkeit vor sich.

Die Mutlosigkeit übermannte ihn von neuem. Er zog die Zeitung aus der Tasche, überflog die Anzeigen

noch einmal und begann dann jede einzelne mit gesammelter Aufmerksamkeit zu prüfen.

Chauffeur? — Er verstand nicht mit Automobilen umzugehen! Gärtner? — Er wußte nicht viel von Gartenarbeit. Elevatorboy ?— Er hatte niemals einen Lift bedient. Aber das ließ sich wahrscheinlich im Laufe einer knappen Viertelstunde lernen. Es ließ sich überhaupt manches lernen. Und Kisten zuzunageln verstand er ja auf alle Fälle. Arne merkte sich die Adresse der Fabrik, die kräftige Männer zum Zunageln von Kisten suchte, und schob die Zeitungen wieder in die Tasche. Die Fabrik lag im Osten. Man könnte zum Times Square zurückwandern und sich dort nach der in Frage kommenden Untergrundbahn erkundigen. Aber während er die Straße überquerte, durchzuckte ihn plötzlich ein neuer Gedanke, der wiederum Melisse de Boor galt. Sollte es wirklich unmöglich sein, Melisse de Boors Adresse aufzufinden, auch wenn man wie ein geschickter Detektiv zu Werke ging? Arne näherte sich einem Verkehrsschutzmanne und ließ sich von ihm die besten Hotels von Neuyork nennen. Es waren acht Hotels, die ihm der Mann nannte, und die meisten von ihnen befanden sich in der Nähe der Fünften Avenue. Es erschien Arne ziemlich sicher, daß Melisse in einem dieser Hotels zu finden sein müßte. Schließlich würde man auch Athertons Adresse im Telephonbuch aufsuchen und sich bei ihm nach Melisses Adresse erkundigen können.

Arne erinnerte sich eines bescheiden aussehenden Wirtshauses in der Siebenundvierzigsten Straße, in dem ohne Zweifel ein Telephonbuch zu haben sein würde, und kehrte entschlossen noch einmal in den näheren Umkreis von Madame Hélènes Wohnung zurück.

Das Lokal hieß „Three Balloons Inn“, und als Wahrzeichen dieses Namens schaukelten drei große, verschiedenartig geformte Ballons in rot, gelb und grün neben der Tür. Die Gaststube war klein und ärmlich; aber der Fensterplatz bot einen ausgezeichneten Ueberblick über das Haus, in dem Madame Hélène wohnte. Das Essen war gut und reichlich. Da es noch ein paar Minuten vor der eigentlichen Lunchzeit war, so war Arne der einzige Gast. Ein schlankes, rothaariges Mädchen mit auffallend ernsten Zügen bediente ihn mit geräuschloser Aufmerksamkeit.

Arne ließ sich das Telephonbuch bringen, fand ohne Mühe Athertons Adresse und notierte sie auf ein Blatt Papier. Ob er telephonieren wolle, fragte das rothaarige Mädchen.

„Nein, danke!“

Es fiel ihm ein, daß es wahrscheinlich das einfachste wäre, auf telephonischem Wege bei den betreffenden Hotels anzufragen. Aber telephonieren kostete Geld. Man konnte mit einem Telephongespräch eine Fahrt in der Subway bezahlen.

Uebrigens war es lächerlich, wie rasch einem zehn Dollar in der Tasche zerschmolzen. Arne bezahlte seine Rechnung und blickte einen Augenblick gedankenlos auf die Finger des Mädchens, die das Geld einstrichen. Es waren schlanke, edelgeformte Finger, die zu dem ernsten Ausdruck des schmalen Gesichts in irgendeiner inneren Beziehung zu stehen schienen. Auch das Rot des Haares war seltsam. Es hatte jenen warmen, metallischen Ton, dem man so selten begegnete. —

Arne zog etwas umständlich seinen Mantel an. Das Mädchen räumte das Telephonbuch fort und schien im Begriff, eine Frage zu stellen, als ein neuer Gast eintrat.

„Was hat sie mir noch sagen wollen?“ fragte sich Arne, während er draußen auf der Treppe die Notizen über die Hotels hervorzog, in denen Melisse de Boor wohnen konnte.

„Waldorf-Astoria.“

Eine Zigarettenmarke fiel ihm ein, und er mußte lächeln. Es erschien ihm so unwahrscheinlich, daß Melisse gerade in diesem Hotel Wohnung genommen haben sollte, von dem er früher öfter gehört hatte und dessen Name unklare Ideenverbindungen von Prunk und Reichtum in ihm auslöste. Aber war es etwa wahrscheinlicher, daß Melisse im Hotel Astor wohnte? Oder im Mc. Alpin?

„Was für ein blödsinniges Unternehmen,“ dachte Arne entmutigt. „Ich hätte mir ebensogut vornehmen können, eine Stecknadel in einem Heuhaufen zu suchen. Es ist für einen bescheidenen Durchschnittsmenschen immer aussichtslos, den Detektiv zu spielen. Das einfachste wäre auf alle Fälle, den guten Atherton anzurufen und sich bei ihm nach Melisses Adresse zu erkundigen. Ich bin überzeugt, daß Atherton ihre Adresse weiß. Sagte Doktor Mertz nicht, daß Atherton Melisse auch von Ellis Island erlöst hätte? — Nun — sie wird ihm jedenfalls ihre Dankbarkeit nicht versagen dürfen.“ Hier lächelte Arne höhnisch und mutlos. „Ich tue wahrhaftig besser daran, nach meiner Fabrik hinauszufahren,“ dachte er und schlug folgerichtig den Weg zum Waldorf-Astoria ein.

III.

Es war Besuchszeit. Aus dem Speisesaale klang Tellerklappern und das Geräusch von Stimmen, und Arne sah von der Straße aus Damenhüte der etwas barbarisch wirkenden Goldstoffmode sich über weiße Tische beugen. Er zögerte einen Augenblick, ehe er das Hotel betrat. Es gab unbestimmte Hemmungen zu überwinden, die wahrscheinlich der Erinnerung an einen sehr schäbigen Mantel und verdrückte Beinkleider entsprangen. Dann trat er mit erzwungener Langsamkeit in die Halle und bildete sich ein, daß die Damen, die plaudernd auf eleganten Sofas saßen, ihm nachsähen. Es waren viele Menschen in der Halle. Ein unablässiges Kommen und Gehen. Es rauschte seidig und duftete nach erotischen Parfüms. Arne bemerkte eine dicke Dame im Breitschwanzmantel, die einem neben ihr gehenden Herrn verschwenderisch zulächelte. Arne zuckte zusammen; denn der Herr erinnerte lebhaft an Atherton. Natürlich war es nicht Atherton, aber Arne wendete doch unwillkürlich interessiert den Kopf zur Seite. Uebrigens würde es einem nicht viel nützen, Atherton zu begegnen, da man es wahrscheinlich doch nicht wagen würde, ihn anzureden, dachte er. Er ging bis zur Tür des Speisesaales und fand nicht den Mut, einen der zahlreichen, livrierten Hotelangestellten nach Melisse de Boor zu fragen. Eine Weile stand er unschlüssig im Gange und blickte mit erkünsteltem Gleichmut auf seine Uhr, um den Eindruck zu erwecken, als ob er auf jemand wartete. Die Dame im Breitschwanzmantel kehrte mit ihrem Begleiter zurück. Sie promenierte, in ein lebhaftes Gespräch vertieft, zwischen den Sofas auf und nieder. Der Herr sprach in einer knappen und kalten Art; die Dame hatte ihr Lächeln verloren, und trotz der Schminke war auf einmal etwas Erloschenes in ihrem Gesicht, das irgendwie an den alten Mann auf der schneebedeckten Bank erinnerte. Arne fröstelte plötzlich und dachte daran, daß es höchste Zeit wäre, in die Fabrik hinauszufahren. Es war ein überflüssiger Luxus für einen um seine Existenz ringenden Menschen, einer schönen Frau nachzujagen. In einer Aufwallung von Reue über die nutzlos vergeudeten Stunden dieses ersten Vormittags strebte er dem Ausgang zu. In diesem Augenblick sah er eine Dame aus einem soeben vorgefahrenen Auto steigen und mit raschen, zielbewußten Bewegungen sich dem Portal nähern. Arne erkannte Melisse de Boor. Er blieb stehen, vor Ueberraschung gelähmt, und starrte ihr aus weit aufgerissenen Augen entgegen.

Melisse bemerkte ihn, trat unbefangen auf ihn zu und reichte ihm lächelnd die Hand.

„Gibt es nicht Menschen, die es für unmöglich halten, daß man sich in Neuyork begegnet, Herr Vester?“

Er hörte ihre Stimme und dachte: „Es ist ein Traum.“

(Fortsetzung folgt.)

Zigeunerschnurren.

Von E. Wittich.

Der gerissene Bürstenhändler.

Zwei Bürstenhändler hausieren zusammen. Der eine hat einen Gewerbeschein, der andere nicht. Sie bieten ihre Ware gerade einigen in der Scheuer dreschenden Bauern an, als ein Gendarm kommt. Der, welcher keinen Wandergewerbeschein hat, zieht in sicherer Voraussetzung der Dinge kurz entschlossen seinen Rock aus, stellt seine Bürsten hinter ein Bund Stroh, ergreift einen Dreschflegel, stellt sich unter die erstaunten Drescher und drischt tüchtig mit. Er bittet dabei die Bauern, ihn nicht zu verraten, da er keinen Hausierschein habe, aber daheim fünf hungrige Kinder; wenn der Gendarm ihn kontrolliere, werde er bestraft. Die Leute sind auch wirklich ruhig und lachen nur über den gerissenen Kerl und den angeführten Gendarm. Dieser hatte mittlerweile den anderen Bürstenbinder, der mit seiner Ware dastand und einen Schein hatte, kontrolliert. Er hatte schon alle beide vorher laufen sehen und fragte daher: „Es sind doch gerade zwei Bürstenbinder hier gewesen, wo ist denn der andere?“ Da, ehe noch die Leute etwas sagen konnten, erwiderte verschmitzt von hinten hervor der Gesuchte rasch, ohne vom Gendarmen erkannt zu werden: „Ja, gefragt hat der auch, aber wir haben nichts gekauft, und so ist er dann gleich die Gasse dort hinunter.“ Der Gendarm geht eiligst in der angedeuteten Richtung fort. Flugs machte sich der Bürstenbinder auch auf die Socken und verschwand, als die Luft wieder rein war.

Der schwerhörige Zigeuner.

Ein schwerhöriger, aber geriebener Zigeuner-Roßhändler verkaufte seinen altersschwachen Klepper an ein biederes Bäuerlein und pries ihn über das Bohnenlied. Ein paar Tage darauf war dem Bauern die Mähre eingegangen. Aufs höchste aufgeregt, kommt er zum Zigeuner gelaufen und schreit: „Dich soll der Schinder holen, du hast mich bös angeschmiert!“ — „Ja, ja,“ sagt darauf der Zigeuner, „wenn's nur recht ist!“ — „Was, recht ist,“ schrie der Bauer, „du verstehst mich nicht gut: angeschmiert hast mich mit deinem Roß.“ — „So, so,“ meinte der Zigeuner, „ich hab mir denkt, daß du zufrieden bist! Ja, was macht er jetzt, dein Gaul?“ — „Verreckt ist er mir!“ rief das ganz außer sich geratene Bäuerlein wild. — „Jetzt schau auch dahin,“ antwortete ihm achselzuckend der Zigeuner, „das hat er bei mir nie gemacht!“

Brotdiebe.

Eine Bauersfrau kommt klagend zu einem Zigeuner gelaufen, seine Kinder hätten ihr einen Laib Brot entwendet, und verlangt die Bestrafung der Uebeltäter. Der Zigeuner ergreift grimmig einen Seilstumpen, jagt die Rangen in den Wagen hinein und verspricht hoch und teuer eine exemplarische Strafe. Die Frau kann die Züchtigung nicht mit ansehen und entfernt sich ein wenig. Während dem schlägt drinnen im Wagen der Zigeuner wie wütend auf einen alten Polsterstuhl, indem er seine Sprößlinge anweist, recht laut zu heulen und zu schreien. Als die Bäuerin das greuliche Gezeter und Gelärm hört, kann sie nicht länger mehr mit anhören, geht eilends hin und ersucht den Zigeunervater gutmütig, aufzuhören, es sei jetzt genug!

Das Album.

Skizze von Anton Tschechow.

Der Titularrat Kraterow trägt mager und dünn wie der Blitzableiter auf dem Turm des Admiralschiffes vor und begann, sich an Schmichow wendend, folgendermaßen:

„Exzellenz! Bis ins Tiefste unserer Seelen ergriffen und gerührt von dem Wohlwollen, das uns Eure Exzellenz . . .“

„Nunmehr schon seit zehn Jahren,“ soufflierte hinter seinem Rücken Sakussin.

„Nunmehr schon seit zehn Jahren angedeihen läßt, wollen wir, Ihre Untergebenen, an diesem für uns ewig denkwürdigen Tag . . . hm . . . an diesem Tag, zum Zeichen unserer tiefen Verehrung und unvergänglichen Dankbarkeit, uns erlauben, Eurer Exzellenz dieses Album zu überreichen, das unsere Photographien enthält, und wir wünschen, daß Eure Exzellenz bis ans Ende Ihres segensreichen Lebens noch sehr — sehr lange mit uns beisammen bleiben und uns leiten mögen . . .“

„Leiten mögen mit Ihren väterlichen und weisen Ratschlägen auf dem heiligen Wege der Gerechtigkeit und des Fortschrittes,“ verbesserte Sakussin flüsternd und wischte sich den Schweiß von der Stirn; er hätte offensichtlich selbst gerne gesprochen, und seine im vorhinein zusammengestellte Rede ließ ihn nicht in Ruhe.

„Mögen Eure Exzellenz,“ schloß daher der andere, „mögen Eure Exzellenz noch lange die Fahne hochhalten auf dem ermüdenden, aber siegreichen Wege der Vernunft, der Arbeit und der menschlichen Selbsterkenntnis.“

Ueber die runzelige dicke Wange Seiner Exzellenz rollte eine dicke Träne.

„Meine Herren,“ sprach er mit zitternder Stimme. „Ich habe wirklich nicht erwartet, es ist für mich wirklich eine große Ueberraschung, daß Sie sich dieses meines bescheidenen Festtages erinnert haben... Ich bin gerührt... ich bin wirklich sehr gerührt... Diesen Augenblick werde ich, glauben Sie mir, bis ans Ende meines Lebens nicht vergessen, und glauben Sie mir, meine Herren, glauben Sie mir, meine Freunde, niemand empfindet Ihnen gegenüber mehr Wohlwollen, als ich... Wenn es auch manchmal zwischen uns etwas gegeben hat, auch das, glauben Sie mir, geschah immer nur in Ihrem Interesse.“

Darauf küßte der Wirkliche Geheime Rat Smichow den Titularrat, der auf eine derartige Auszeichnung nicht vorbereitet war und vor Wonne erbleichte. Dann machte wieder der Chef mit der Hand eine Bewegung, was soviel bedeutete, daß er vor Rührung nicht weitersprechen kann und er schluchzte, als hätte man ihm dieses teure Album nicht gegeben, sondern weggenommen.

Nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, sagte er noch einige tiefempfundene Worte, gab jedem einzelnen die Hand und ging unter lauten, feierlichen Hochrufen die Treppe hinab, setzte sich in den Wagen und fuhr, von den vielen, aus dem Herzen kommenden Glückwünschen begleitet, nach Hause. Im Wagen unterwegs übermannte ihn noch ein wenig das nie empfundene Wohlbehagen: er schluchzte.

Zu Hause warteten seiner neue Freuden. Daheim veranstaltete ihm seine Familie, seine Freunde und Bekannten eine solche Ovation, daß er tatsächlich glaubte, dem Vaterland außerordentlich viel genützt zu haben und wenn er nicht gewesen wäre, hätte es das Vaterland schwer zu büßen gehabt. Auch das Festmahl verlief unter Festreden, Umarmungen und Freudentränen. Mit einem Wort, Seine Exzellenz Herr Smichow hätte nie geglaubt, daß man seine Verdienste jemals derart anerkennen wird.

„Meine Herren“, sprach er deshalb vor dem Dessert, „es sind noch keine zwei Stunden her, daß ich eine Genugtuung für alle Leiden bekommen habe, die einem jeden zuteil werden, der seine Pflicht nicht nach den Buchstaben, nach der Form, sondern nach seinem Gewinn erfüllt. Während meiner ganzen langen Laufbahn hat mich immer nur ein Prinzip geleitet: nicht die Allgemeinheit ist für uns da, sondern wir sind für die Allgemeinheit hier. Heute habe ich dafür die möglichst größte Belohnung erhalten. Meine Untergebenen haben mir ein Album überreicht. Ich bin sehr, sehr gerührt.“

Feierliche Gesichter beugten sich von allen Seiten über das Buch und betrachteten es.

„Ach, wie schön!“ sagte Olga, das kleine Töchterchen Seiner Exzellenz. „Ach, wie schön. Papa, gib mir das Album, ich werde es gut aufbewahren.

Nach dem Mittagessen trug Olga das Album in ihr Zimmer und versperrte es in die Lade des Schreibtisches. Am nächsten Tag nahm sie aus demselben die Bilder der Beamten heraus und verstreute sie auf den Fußboden; in die leeren Flächen gab sie die Bilder ihrer Freundinnen. Der Sohn Sr. Exzellenz, Kolja, nahm die verstreuten Bilder zusammen; er machte den Beamten neue Kleider mit roter Farbe. Den Bartlosen auch einen Schnurrbart, mit grüner Farbe andern einen Vollbart, mit brauner Farbe. Als es schon nichts mehr zu malen gab, schnitt er aus den Kartonblättern die Bilder heraus, durchstach mit Stecknadeln die Augen und aus den Beamten wurden Spielpuppen. Den Titularrat Kraterow schnitt er separat aus, klebte ihn, stehend, auf eine Zündholzschachtel und trug ihn triumphierend zu seinem Papa.

„Papa, eine Statue; schau!“

Seine Exzellenz lachte laut, er hielt sich den Bauch vor Lachen und küßte den kleinen Tunichtgut tüchtig ab.

„Gut, gut, jetzt geh' aber, du Gauner“, sprach er. „Geh' damit zu Mama. Sie möge es auch sehen.“

(Aus dem Russischen übertragen von Grete Neufeld.)

Sonderbare Blitzschläge.

Im heurigen Sommer wurden viele Gegenden Oesterreichs, Deutschlands und auch des Auslandes von sehr schweren Gewittern heimgesucht. Die Statistik berichtet von einer stattlichen Zahl von Blitzschlägen, denen bedauerlicherweise eine ganze Reihe von Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Bedeutend ist der Sachschaden der speziell auf dem Lande durch Blitzschläge angerichtet wurde.

Es wird wohl den meisten bekannt sein, daß Blitze in bezug auf Gestalt, Farbe und Wirkungsweise sehr stark variieren. Außerdem kennen wir einige elektrische Lichterscheinungen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Blitz haben, aber hinsichtlich ihrer Wirkungsweise sehr von denen des eigentlichen Blitzes verschieden sind.

Ich erinnere da nur an das bekannte Wetterleuchten, das von Blitzen herrührt, die von Gewittern stammen, die unterhalb des Horizontes niedergehen. Diese Erscheinungen sind (als Wetterleuchten) nur reine Lichterscheinungen, die von keinerlei Donnerrollen begleitet und auch gänzlich ungefährlich sind. Manche von den Lesern werden schon des Nachts an den Spitzen von Türmen, von Blitzableitern und besonders — wie neuere Forschungen gezeigt haben — vor Gewittern an den Spitzen der Flügel, des Schnabels und des Flügelrandes kreisender Möven, und während des Gewitters an den Ohren von Pferden usw. ein eigentümliches Leuchten bemerkt haben. Diese Erscheinung bezeichnet die Wissenschaft als St. Elmsfeuer. Eine andere Erscheinung, die sich durch prachtvolle Lichteffekte auszeichnet, die aber nur entweder hoch im Norden oder aber tief im Süden beobachtet werden kann, ist unter dem Namen Polarlicht (Nord- und Südlicht) bekannt.

Uns interessiert heute aber nur der eigentliche Blitz, mit den Folgeerscheinungen des Blitzschlages. Blitze können in ihrer Wirkungsweise so absonderlich sein, daß die Nachrichten darüber — würden sie nicht amtlich beglaubigt sein — als glatt erfunden angesprochen werden müßten. Es kam beispielsweise gar nicht so selten vor, daß Leuten Uhren oder andere Metallgegenstände aus den Kleidern gerissen wurden, ohne daß sie selbst den geringsten körperlichen Schaden erlitten hätten. In vereinzelten Fällen wurden die Getroffenen ihrer gesamten Kleider beraubt.

Die Statistik berichtet von einem Blitzschlage, der im Jahre 1898 einen englischen Offizier tötete und der dabei seiner gesamten Kleider beraubt wurde. Als man ihn auffand, zeigte er merkwürdigerweise, außer geringfügigen Verletzungen am Arm, keinerlei weitere Beschädigungen am Körper.

In Frankreich wurden vor einiger Zeit drei Frauen, die sich auf dem Heimwege befanden, auf der Straße vom Blitze ge-

troffen. Die eine von ihnen, namens Légère, war sofort tot, die anderen dagegen nur betäubt. Als die Betäubten später wieder zu sich kamen, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß sie ihrer Kleider vollkommen beraubt waren.

Eine besondere Eigenart weist folgender Fall auf: Der Blitz schlug in den hinteren Mast eines im Kanal La Manche fahrenden Schiffes ein, ohne dabei irgendwelchen Schaden anzurichten. Wie erstaunt aber waren die Leute am nächsten Morgen, als ihnen die Sonne statt im Osten im Westen aufging. Der Blitz hatte nämlich die Pole der Magnetnadel gerade umgekehrt.

Im Jahre 1898 wurde in Nantes ein Mann vom Blitz getroffen, der wie er später angab, beim Getroffenwerden nur die Empfindung hatte, plötzlich von einem grellen, weißen Lichte umgeben zu sein. Beim genauen Durchsuchen des Inhalts seiner Tasche vermißte er ein Zehnfrankstück in Gold. Weiter konstatierte er, daß die Hälfte einer Silbermünze abgeschmolzen war. Die Silberdämpfe hatten, wie sich später herausstellte, die Goldmünze mit einer feinen Silberschicht überzogen, so daß man die versilberte Goldmünze in der Eile für eine Silbermünze hielt und die Goldmünz für abhanden gekommen erklärte.

Besonders seltsam sind die Blitzschläge aus „heiterem Himmel". Derartige Blitze stammen gewöhnlich von Gewittern, die im Tale niedergehen und sich auf eine Bergspitze usw. verirren, über der tatsächlich blauer Himmel lacht. Ein derartiger, höchst merkwürdiger Fall hat sich im Jahre 1922 auf der Hohen Wand in Niederösterreich, in der nächsten Nähe der Hütte des Touristen-Vereines „Johannisbacher" ereignet. Es war an einem vollständig heiteren Sommertag, der sich durch einen völlig klaren Himmel auszeichnete. Einige Mitglieder waren im Garten und auf den umliegenden Wiesen mit Blumenpflücken usw. beschäftigt. Einer der Herren, der, wie er mir selbst berichtete, zu dieser Zeit einen Käfer vom Boden aufheben wollte, erhielt plötzlich einer derart heftigen Schlag in den Rücken, der die Empfindung auslöste, als ob er von einem schweren Balken getroffen worden wäre. Der Blitz, der im wahrsten Sinne des Wortes aus heiterem Himmel kam, schlug in einen Stützpfosten der Gartenumzäunung, fuhr an derselben auf dem Boden entlang, umkreiste zwei Bäume, die seinen Weg kreuzten und spaltete einen dritten von unten bis oben. Ein Seitenstrahl dieses launenhaften elektrischen Funkens schlug in einen Fahnenmast und betäubte einen Mann, der gerade die Fahne hochziehen wollte, ohne ihn aber irgendwie zu verletzen.

Die seltsamste Form des Blitzes ist der sogenannte Kugelblitz, der vermutlich, aus reinem, konzentrierten Lichtäther besteht. Eine diesbezügliche Nachricht besagt folgendes: Zwei Kinder hatten in einem Gasthof der Gemeinde Beugnon (Deux Sèvres) Schutz vor dem Regen unter einer Stalltür gesucht. Im Stalle befanden sich zurzeit 25 Stück Hornvieh. Im Hofe, der von den Stallungen eingesäumt war, stand ein etwa 20 Meter hoher Pappelbaum. Plötzlich zeigte sich an der Spitze desselben eine leuchtende Kugel von Apfelgröße, die langsam von Ast zu Ast glitt und auf dem Boden ihren Weg zwischen den Wasserpfützen auf die Stalltür zu nahm. Eines der Kinder bemerkte die Kugel und stieß mit dem Fuß nach ihr. In diesem Moment erschütterte ein furchtbarer Krach das ganze Haus. Die Kugel war explodiert. Die Kinder wurden wohl zu Boden geschleudert und betäubt, aber sonst nicht weiter verletzt. Im Stalle erschlug der Blitz dagegen 11 Stück Rindvieh. Also: Nicht nur die Menschen sondern auch die Naturgewalten haben ihre Launen.

Aus aller Welt.

Ein Ahnherr der Presse. Die tschechoslowakische Zeitungswelt rüstet sich soeben, in diesem Jahr den 330. Geburtstag der ersten periodischen tschechischen Zeitung zu feiern, die in Prag zum ersten Male im Jahre 1597 herausgegeben wurde und wohl zu den ersten Erscheinungen auf dem Gebiet der Zeitung überhaupt gehören dürfte. Ihr Verleger war ein Prager Drucker mit Namen Daniel Sedlansky, dem es nach verschiedenen mißlungenen Versuchen endlich mit Hilfe höchst einflußreicher großer Herren geglückt war, vom damaligen König von Böhmen, dem Kaiser Rudolf, die Erlaubnis zur Herausgabe seiner Zeitung zu bekommen. Diese Zeitung trug den heute ein wenig länglich und unhandlich anmutenden Titel: Periodische Nachrichten von jedem Monat, beginnend im September anno Domini 1597. Dieses Journal hatte sich nur zur Aufgabe gestellt, wichtige Ereignisse einfach aufzuzeichnen, und widmete im übrigen den größten Teil seiner Spalten Naturbetrachtungen, Verbrechen und Unfällen. Bemerkenswert ist, daß die erste nicht regelmäßige Zeitung in Böhmen schon viel früher erschien, und zwar wurde sie in Hodislav von einem gewissen Nicolas Konatch im Jahre 1515 herausgegeben. Da die ersten französischen Zeitungen ungefähr um 1630, die ersten deutschen noch zwanzig Jahre später erschienen, darf Böhmen mit Recht für sich den Ruhmestitel in Anspruch nehmen die ersten Zeitungen in Europa herausgegeben zu haben.

Liliput-Segelflugzeuge. Die französische Marine hat jetzt einen außerordentlich kleinen Wasserflugzeug-Typ für den Dienst in Zusammenarbeit mit Unterseebooten eingeführt. Die Flugzeuge können sehr rasch Stück für Stück innerhalb drei Minuten an Deck des aufgetauchten Unterseebootes zusammengesetzt werden. In 9 Sekunden erheben sie sich vom Wasser und erreichen rasch eine Höhe von 600 Metern. Jedes Unterseeboot der französischen Marine soll jetzt zu Rekognoszierungszwecken ein solches Liliput-Wasserflugzeug mit an Bord führen.

Goldsucher-Flugdienst in Neu-Guinea. Das frühere deutsche Schutzgebiet in Neu-Guinea steht bekanntlich jetzt unter britisch-australischer Mandatsverwaltung. Das Innere war bislang eines der unbekanntesten Gebiete der Welt. Auch sind Reisen im Urwald und in den Bergen dort wegen der äußerst kriegerischen Bevölkerung sehr gefährlich. Unlängst wurden nun auf einem 700 Meter hohen Plateau, 100 Kilometer von der Küste entfernt, reiche Goldfelder entdeckt. Da die Urwaldreise dorthin beschwerlich ist und sechs Tage dauert, so hat man einen Passagier-Flugzeugdienst eingerichtet. Die Flugzeuge brauchen von der Küste bis zum Goldgräberlager nur 50 Minuten. Alle Vorräte für das Lager werden jetzt auf dem Luftwege hingeschafft, und die Maschinen kehren mit Goldladung und Passagieren zur Küste zurück. Das ist wiederum ein Beweis dafür, wie außerordentlich wertvoll das Flugzeug in völlig unerschlossenen Gebieten sein kann.

Höflichkeit im Speisewagen. Ein deutscher Reisender, welcher während seines diesjährigen Aufenthaltes in England die North-Eastern—Railway benötigte und im Speisewagen ein Diner einnahm, bezahlte — da er kein englisches Geld bei sich hatte, — mit einem deutschen 20 Markschein. Der Speisewagenkellner rechnete die 20 Mark nur zu 18 Schilling an. In London erfuhr der Reisende jedoch, daß der Kurswert von 20 Mark gleich 19,30 Schilling sei. Er beschwerte sich von seinem Hotel aus brieflich bei der Eisenbahngesellschaft. Schon am Abend erhielt er folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr!

Ihr Brief mit heutigem Datum wurde mir zur Bearbeitung übergeben. Ich werde sofort mit dem Speisewagenkontrolleur in Verbindung treten, der den Hoek van Holland-zug bediente. Nach der Rücksprache werde ich Ihnen morgen früh wieder schreiben. Immer mit Vergnügen zu Ihren Diensten, Ihr sehr ergebener

X V.

Direktor der North-East-Eisenbahn,
Hotel- und Speisewagenabteilung

Und Tags darauf erhielt der Reisende ein zweites Schreiben mit der Mitteilung, daß es dem Speisewagenkontrolleur leider nicht erinnerlich sei, an dem Tage einen deutschen 20 Markschein in Zahlung genommen zu haben, daß ihn aber die Direktion der North-Eastern-Eisenbahn höflichst ersuche, den Differenzbetrag in Gestalt der beigefügten Briefmarken in Empfang zu nehmen. Man bedauere, daß er soviel Aerger und Unannehmlichkeit deswegen gehabt habe.

Ich glaube, dieses Beispiel englischer Höflichkeit verdient es, der deutschen Mitropagesellschaft vorgehalten zu werden.

Fröhliche Ecke.

Eine gefährliche Sorte.

„Sagen Sie, man hört doch jetzt so viel von den Irredentisten, was mögen das für Leute sein?"

— — — „Irre Dentisten? Na, ich denke: wahnsinnige Zahnärzte!"

Ein Vorsichtiger.

Der Patient soll chloroformiert werden. Während der Assistent das Betäubungsmittel vorbereitet, zieht der Patient eine sehr umfangreiche Brieftasche heraus.

„O, bitte," sagt vornehm abweisend der Zahnarzt, „Sie zahlen erst nach der Operation."

„O, ich will auch jetzt nicht bezahlen," erwidert der Klient, „aber da sie mich betäuben wollen, will ich erst einmal nachzählen, wieviel ich bei mir habe."

Galgenhumor.

— „Warum so vergnügt?"
— „Ich komme soeben vom Zahnarzt."
— „Das ist doch kein Grund, zu lachen."
— „Doch, er war nicht zu Hause."

In der Leihbibliothek.

Ein mittelalterliches weibliches Wesen holt sich was zum Lesen:

„Frollein, ich mechde Sie gerne en scheenes Buch ham, en Roman. Wissen Se, ersch, da griechen se sich nicht, weil sie ihn nich liebd, und dann da räddet er sie das Lähm und da griechen se sich doch, und dann wird er sie undreu und da gommd Sie nun so ne richdche Gadastrophe und an Schlusse da griechen se sich doch wieder. Ham Sie nich mal so en Buch, Frollein, wissen Se, so was richdich Feuersprienendes?"

Der Kunstkenner.

Herr Pulswärmer hat das Landgut Quetschenhof gekauft.

Der Verkäufer, Baron Rozzo, sagt zu Pulswärmer:

„Verehrter Herr Pulswärmer, darf ich Sie noch darauf hinweisen, daß sich an der östlichen Ecke des Besitztums einige römische Ruinen befinden."

„Was!" brüllt Pulswärmer. „Na, mein Lieber, die wer' ick awer uff Ihre Rechnung beseitijen lassen!"

Der zärtliche Vater.

„Herr Doktor, die Medizin für Edith ist schon alle."

„Wie ist das möglich? Sie sollte doch täglich nur einen Eßlöffel nehmen."

„Um das Kind zu veranlassen, die Medizin zu schlucken, habe ich auch täglich einen Löffel nehmen müssen."

Eile tut not.

Hänschen mußte sich zwei Zähne ziehen lassen. „Die wachsen wieder nach," tröstete der Zahnarzt, worauf der Kleine fragte: „Noch vor dem Mittagessen?"

Verantwortl. Schriftleiter: i. V. Alexander Jursch, Poznań.